

# Bayer und Weltbürger – Begegnungen mit Joseph Ratzinger

*von Hans Maier*

## I

Es war im Sommer 1962, als ich Joseph Ratzinger zum ersten Mal sah und hörte – in Salzburg, bei den Hochschulwochen, wo er eine Vorlesung über die Vision der Kirchenväter von der Einheit der Völker hielt. Er war jung, Mitte der Dreißig, ein Knabe mit einer Glockenstimme – das Auditorium hörte seinen klaren und gründlichen Ausführungen aufmerksam, ja gebannt zu. Am Ende der Vorlesung fragte ich meine junge Frau, die lange geschwiegen hatte: „Wie fandest Du das?“ Sie schwieg noch einmal lange, und dann brach es aus ihr hervor: „Dieser Mann – ist begeistert!“ Der junge Theologe konnte nicht nur Jungverheiratete beeindrucken; er wurde rasch auch in der internationalen Theologenszene ein Star. Als Bonner Professor arbeitete Ratzinger dem Kölner Kardinal Frings zu, und als dieser mit zwei anderen Kardinälen zu Beginn des Zweiten Vatikanischen Konzils den fertigen Konzilsplan der Kurie vom Tisch wischte unter Hinweis auf die Autonomie der Konzilsteilnehmer, da glaubten wir zu wissen: Das war Ratzingers Geschoss.

Fünfzehn Jahre später: Professor Ratzinger, inzwischen Professor in Regensburg, wurde am 25. März 1977 als Nachfolger Julius Döpfners zum Erzbischof von München und Freising ernannt – der erste Altbayer auf dem Münchner Stuhl nach einer langen Reihe von Franken und Pfälzern. Als Kultusminister nahm ich die römische Botschaft aus seinen Händen entgegen und brachte sie – konkordatsgerecht – dem bayerischen Ministerpräsidenten ins Feriendomizil nach Bad Kohlgrub. Die Inthronisation wurde ein bayerisches Fest. Die Gläubigen feierten mit Ratzinger im Liebfrauentum und scharten sich um ihn vor der Patrona Bavariae am Marienplatz.

Nur fünf Jahre blieb Ratzinger (seit Juni 1977 Kardinal) Erzbischof von München und Freising – in diese Zeit fiel der erste Besuch von Papst Johannes Paul II. in Deutschland (1980). Im Herkulesaal der Residenz sprach der Papst zu den Künstlern. August Everding begrüßte ihn unter dem Beifall des Auditoriums als „Autor und Schauspieler“. Schon früher hatte Johannes Paul II. versucht, den Münchner Erzbischof als Präfekten der Kongregation für das katholische Erziehungswesen zu gewinnen – Ratzinger hatte abgelehnt unter Hinweis auf den erheblichen Reformbedarf in seinem Bistum. 1981 bot er ihm den Vorsitz der Glaubenskongregation (Nachfolge Seper) an. Diesmal sagte Ratzinger zu, ließ sich aber die Zusicherung geben, dass er neben diesem Amt weiterhin persönliche theologische Texte publizieren dürfe. So begann 1982 die enge Zusammenarbeit Ratzingers mit Johannes Paul II., die bis zu dessen Tod andauern sollte – das Bündnis des Theologen mit dem Philosophen auf dem Papstthron, die Kooperation des polnischen Pontifex und des deutschen Kardinals, die freundschaftliche Beziehung zwischen dem charismatischen Verkünder und dem eher bedächtigen, introvertierten Gelehrten.

## II

Als junger Hochschullehrer hatte ich seit den sechziger Jahren den Weg des Theologen Ratzinger von Rede zu Rede, von Schrift zu Schrift verfolgt – seine akademischen Stationen, seine Tätigkeit als Konzilsberater, später sein Wirken als Bischof und Kardinal. Seine knappen Berichte über die Sitzungsperioden des Zweiten Vatikanums waren mir ein Schlüssel zum Verständnis des inneren Geschehens in dieser denkwürdigen Kirchenversammlung. Seine *Einführung in das Christentum* (1968) begleitete mich in den schwierigen Siebzigerjahren, in den Stürmen von Universität, Kirche, Politik. Mir entging nicht, dass Ratzinger in seiner Rede auf dem Bamberger Katholikentag 1966 nachdenkliche, ja kritische Töne angeschlagen hatte, dass er warnte vor einem neuen nachkonziliaren Triumphalismus: „Solange die Kirche auf Erden pilgert, hat sie keinen Grund, sich ihres eigenen Werkes zu rühmen. Solches Rühmen könnte gefährlicher werden als Pfauenwedel und Tiara, die uns ohnedies mehr zum Lächeln als zum Stolz veranlassen.“ Und an anderer Stelle: „Eine Weltzuwendung der Kirche, die ihre Abwendung vom Kreuz darstellen würde, könnte nicht zu einer Erneuerung der Kirche, sondern nur zu ihrem Ende führen. Der Sinn der Weltzuwendung der Kirche kann nicht sein, den Skandal des Kreuzes aufzuheben, sondern allein der, ihn in seiner ganzen Blöße wieder zugänglich zu machen, indem alle sekundären Skandale weggeräumt werden, die sich dazwischengeschaltet haben und leider oft genug die Torheit der Liebe Gottes mit der Torheit der Eigenliebe der Menschen verdecken ...“<sup>1</sup>

Diese Sorge-Empfindung gegenüber neu aufbrechenden kirchlichen Frontbildungen und Konflikten nach dem Konzil führte uns später in der Arbeit an der Internationalen Katholischen Zeitschrift *Communio* (seit 1972) zusammen. Die gemeinsam mit Hans Urs von Balthasar, Albert Görres, Franz Greiner, Karl Lehmann und Otto B. Roegge gegründete Zeitschrift, von Anfang in mehreren Ländern und Sprachen erscheinend, versuchte das alte Wahre des Glaubens neu zu sagen, es zu übersetzen in die Zeit und in die Sprache des heutigen Menschen – eine Arbeit, die noch nicht abgeschlossen ist.<sup>2</sup>

## III

Das literarische Werk Joseph Ratzingers liegt in einer Fülle von Büchern, Aufsätzen, Artikeln und Rezensionen vor – von den Predigten, Reden, Meditationen nicht zu reden. Eindrucksvoll ist – fast von Anfang an – die große Zahl der Übersetzungen.<sup>3</sup> Leser können im weiträumigen Gewölbe dieses theologischen Lebenswerks gemächlich auf- und absapazieren, ihre Entdeckungen machen, ihre Eindrücke festhalten. Gibt es da gemein-

<sup>1</sup> *Joseph Ratzinger*, Der Katholizismus nach dem Konzil, in: Auf Dein Wort hin, 81. Deutscher Katholikentag vom 13. Juli – 17. Juli 1966 in Bamberg, Paderborn 1966, 245–264; die Zitate 263 und 259.

<sup>2</sup> Heute erscheint *Communio* in 17 internationalen Ausgaben. Als Herausgeber gehören der deutschen Ausgabe aus der „Gründergeneration“ noch Karl Lehmann und der Unterzeichnete an; neu hinzugekommen sind Rémi Brague, Horst Bürkle, Hanna-Barbara Gerl-Falkowitz, Peter Henrici SJ, Walter Kasper, Helmut Kiesel, Nikolaus Lobkowicz, Herbert Schlögel OP, Christoph Schönborn OP.

<sup>3</sup> Ein Überblick in: *L'Osservatore Romano* (deutsche Ausgabe), 17. Juni 2005.

same Züge, eine spezielle Sprech- und Schreibweise, einen unverwechselbaren, sofort erkennbaren Ratzinger-Ton?

Der Theologe Ratzinger formulierte von Anfang an mit großer Genauigkeit, aber auch mit leichter und sicherer Hand. Alles Angespante, Willentliche, Deziisionistische fehlte. Die Argumente wurden sorgfältig vorbereitet, entfaltet und verdichtet. Hinzukam ein natürlicher erzählerischer Fluss. Dieser Stil entwickelte sich im Lauf der Zeit aus der zunehmenden Übung im Reden und Schreiben, aus der wachsenden Freiheit und Eigenständigkeit des Wissenschaftlers. Am schönsten ausgebildet ist der Bild- und Sprachfluss in der *Einführung in das Christentum* – die Sprache dieses Buches hat etwas donauländisch Strömendes, das den Leser in seinen Bann zieht.

Doch es gab von Anfang an auch den disputierenden, den streitbaren Theologen Ratzinger. Kritik, Polemik, in Maßen sogar Spott – das gehört zum Gesamtbild des Schriftstellers Joseph Ratzinger dazu. Gewiss, das polemische Temperament wird durch Rücksichten des Amtes in Schach gehalten – die Ironie, der kaustische Witz, der Sarkasmus verselbständigen sich bei Ratzinger kaum je in ähnlicher Weise wie bei Henri de Lubac oder gar bei Urs von Balthasar (oder, in anderer Weise, bei Karl Barth). Aber vorhanden ist der reizbare Witz durchaus – bei aller Behutsamkeit und „klassischen Dämpfung“.

Joseph Ratzinger ist in der Vorkriegs- und Kriegszeit zur Schule gegangen, er hat in der Nachkriegszeit studiert und Vorlesungen gehalten. Sein Stil, sein Sprachempfinden hat sich ebenso an den alten Sprachen und an der Liturgie gebildet wie an den Schriftstellern des 19. Jahrhunderts: Goethe, Eichendorff, Stifter, Mörike, Storm. Sein Deutsch folgt klassischen Mustern, es ist lateinisch imprägniert und formbewusst, und wenn die Zeit nach 1945 ein paar Spuren hinterlassen hat, einen kleinen Einschlag der Sprechweisen des Existentialismus und Personalismus, so wurde das später eingeschmolzen oder verlor sich mit der Zeit von selbst.

Vom Modejargon – auch vom theologischen – ist dieser Stil ganz frei. Er wird im Lauf der Jahre immer einfacher und konziser. Die Bilder bleiben kontrolliert: keine Vergleichsflut, kein Metapherngestöber. Sentimentalität, Pathos, über-expressive Töne werden vermieden. Immer zu spüren ist eine bewegliche und kunstvolle Agogik, eine bis in Wortwahl und Satzbildung hinein fühlbare Musikalität. Dunkelheiten wird man bei Ratzinger kaum finden, auf die im Deutschen so beliebten hieroglyphischen Beimischungen verzichtet er gänzlich. Dafür verbreiten seine besten Sätze Klarheit, Helle und Durchsichtigkeit. Er hält es mit den Franzosen (die seinen literarischen Habitus beeinflusst haben, allen voran Henri de Lubac). Hier gilt: Wenn dem Leser etwas dunkel bleibt, dann hat der Autor sein Werk nur halb getan. (In Paul Valérys *Mon Faust* wird der Teufel ironisch „Vertiefer“ genannt!).

Ein Autor mit solchen Gaben bot sich ganz von selbst zur Übersetzung in andere Sprachen an – und wie ich schon sagte: die Übersetzungen von Büchern und Aufsätzen Ratzingers sind Legion. Nicht nur ins Englische und Amerikanische, ins Russische, Französische, Italienische, Spanische, Portugiesische ist dieser Theologe übersetzt worden, sondern auch ins Griechische, Ungarische, Holländische, Polnische, Tschechische, Kroatische, Slowenische, Japanische, Koreanische. Dabei muss hinzugefügt werden, dass eine Reihe von Ratzinger-Büchern zuerst italienisch, spanisch, französisch, englisch erschie-

nen sind (einige harren noch der Übersetzung ins Deutsche). Als Sprache des alltäglichen Gebrauchs ist neben das geliebte Deutsch längst das Italienische getreten – heute ja auch, immer mehr zunehmend, die Amtssprache des vatikanischen Rom, welche das Lateinische fast ersetzt, jedenfalls zurückgedrängt hat.

So wäre also die Individualität, der persönliche Stil, die Sprach-Eigenart des Theologen Ratzinger im Lauf der Jahre auf- und untergegangen in einer Kunstsprache globaler Verständigung und Kommunikation, einem geistlichen world-wide-web? Gewiss nicht – auch das in anderen Sprachen Formulierte zeigt unverkennbar die Ratzingerschen Sprach-Eigentümlichkeiten. Die Individualität, die Originalität, der spezielle Wuchs dieser Prosa – das alles blieb erhalten. Doch kann gesagt werden, dass der Schriftsteller Joseph Ratzinger von Anfang an auf breitere und damit auch auf internationale Wirkung angelegt war: seine Schreibweise war nie exklusiv; Theologie und Verkündigung, Wissenschaft und Predigt standen in seinem Werk immer in Verbindung zueinander; es gab nirgends unzugängliche Inseln des Spezialistischen, Esoterischen. Der Sprache Ratzingers konnte das Kantig-Eigenwillige, Bohrend-Eigensinnige ruhig fehlen – die lateinischen Notenlinien, auf denen sein Deutsch geschrieben stand, verlängerten die Wirkung von Anfang an ganz selbstverständlich in die romanischen (und später in die englischsprachigen, slawischen und anderen) Länder der Welt.

Theologie als Auslegung des Glaubens ist ja nicht exklusiv an *eine* Sprache gebunden, so sehr der konkrete Theologe in ihr seine Wurzeln hat. Hätte sonst Paulus als Jude den Römern das Evangelium bringen können, hätten sonst römische Missionare den Deutschen die frohe Botschaft verkündigt, wären wir als Deutsche in stande, die Päpste des 20. Jahrhunderts zu verstehen, die überwiegend Italiener waren und bei offiziellen Anlässen oft lateinisch sprachen?<sup>4</sup>

#### IV

Benedikt XVI. ist ein Deutscher. Das hat in Rom nicht viel zu sagen – eine Weltkirche denkt nicht primär in Nationalitäten. Nach einem alten Spruch kennt die Kirche keine Ausländer. Die Kardinäle wählten einfach den geeignet erscheinenden Vertreter der Führungsschicht einer weltweit auftretenden und handelnden Organisation.

Ein „global player“ wie die Katholische Kirche ist dabei glücklicherweise auch nicht abhängig von herrschenden Stimmungen; sie kann sich über die Vorlieben und Abneigungen der öffentlichen Meinung leichter hinwegsetzen als die Staaten. Sie kann einen Italiener zum Papst erheben (wie dies in den neuzeitlichen Jahrhunderten üblicherweise geschah); sie kann aber auch, wenn es nottut, plötzlich einen „Papst aus einem fernen Land“ zum Nachfolger Petri wählen (wie dies dem Polen Karol Wojtyła im Jahr 1978 widerfuhr). Diesmal hat die Katholische Kirche einen Deutschen zum Papst gewählt – und die Erinnerungen an Krieg, NS-Staat, Holocaust haben dabei keine Rolle gespielt. Das Weltecho auf die Wahl war freundlich bis neutral – nur ein paar britische Boulevard-

<sup>4</sup> So argumentiert *Erik Peterson* in seinem Aufsatz: Die neueste Entwicklung der protestantischen Kirche in Deutschland II, in: Hochland 31 (1933/34) 144–160: 153.

zeitungen tanzten aus der Reihe.<sup>5</sup> „Benedikt XVI. ist nicht als Deutscher gewählt worden“, so hat Kurt Kister die Diskussion zusammengefasst. „Er lebt seit Jahrzehnten im Vatikan und ist, fast möchte man sagen: zufällig, auch noch Deutscher.“<sup>6</sup>

Anders sieht es natürlich aus, wenn man die Sache aus der Perspektive Deutschlands und der Deutschen betrachtet. Da hat die Nationalität begrifflicherweise ihr Gewicht. Denn der neue Papst ist der erste Deutsche auf dem Stuhl Petri seit 482 Jahren: Man muss bis in die Reformationszeit, ja bis ins frühe und hohe Mittelalter zurückgehen, wenn man auf deutsche Vorgänger auf dem Stuhl Petri treffen will.

Den wenigsten werden die Namen Gregor V. (996–999), Clemens II. (1046–1047), Damasus II. (1048), Viktor II. (1055–1057), Stephan IX. (1057–1058) heute noch etwas sagen. Nur Leo IX. (1049–1054), Kämpfer gegen Simonie und Laieninvestitur, hat einen höheren Bekanntheitsgrad – vor allem die Süddeutschen kennen ihn als den elsässischen Grafen Brun von Egisheim. Er ist der größte Name unter den Reformpäpsten vor Gregor VII. – Und die tragische Figur des ersten Papstes der katholischen Reform, Hadrian VI. (1522–1523), der mit seiner asketischen Bußgesinnung im Rom der Renaissance ein Fremder blieb, ist zumindest den Kennern der Reformationsgeschichte – Katholiken wie Evangelischen – gut bekannt. Doch wie weit lebt diese ganze ältere historische Welt noch im Bewusstsein der heutigen reichlich geschichtsvergessenen Deutschen?

Jedenfalls: Es war kein Wunder, dass Benedikt XVI. zu seiner Wahl nicht nur Grüße und Glückwünsche aus aller Welt, sondern vor allem aus Deutschland erhielt. „Dass ein Landsmann Papst geworden ist, erfüllt uns in Deutschland mit besonderer Freude und auch ein wenig Stolz“, sagte Bundespräsident Horst Köhler. Bundeskanzler Gerhard Schröder sprach von einer „großen Ehre für unser Land.“ Edmund Stoiber zeigte sich „zutiefst bewegt und überglücklich“. Angela Merkel sprach von einem „historischen Ereignis“. Freude und Stolz: das war der Grundton bei Politik und Prominenz, bei den Medien, beim Mann und bei der Frau auf der Straße – und dies nicht nur in Bayern, wo man das ins höchste katholische Amt gewählte Landeskind natürlich ungeniert und freudig mit Jubel, Böllern, Dankgottesdiensten, mit Tränen der Freude, mit Papstsemmeln und Benedikt-Mützen feierte.<sup>7</sup>

Aber es gab selbstverständlich auch Probleme – wie könnte es anders sein? Das katholisch-evangelische Deutschland ist nun einmal nicht das katholische Polen. „Die Deutschen“ werden wohl „ihren Papst“ nie so ans Herz drücken und sich mit ihm identifizieren, wie dies die Polen ganz selbstverständlich mit ihrem Landsmann Karol Wojtyła getan haben. Und die Evangelischen werden kaum sagen „Habemus Papam“ – es ist schon viel und verdient Beachtung, wenn sie Anteil nehmen an dieser Wahl, wenn sie dem bedeutenden Theologen und ökumenischen Gesprächspartner Anerkennung zollen und mit Respekt über die theologischen Zäune hinweg ihre Grüße schicken.

„Habent Papam – die römisch-katholischen Schwestern und Brüder haben einen neuen Papst“ – auf diese Formel hat Eberhard Jüngel die evangelische Haltung gegenüber dem

<sup>5</sup> So versuchte die *Sim* mit Bildern des „Hitlerjungen Ratzinger“ eine antifideutsche Stimmung zu erzeugen.

<sup>6</sup> Süddeutsche Zeitung, 21. April 2005.

<sup>7</sup> Einzelheiten bei Hans Maier, Der deutsche Papst, in: MUT. Forum für Kultur, Politik und Geschichte, Juni 2005, 40–46.

neuen Papst gebracht. Der evangelische Christ, so fügte er hinzu, werde „den Papst aus dem Land Luthers mit kritischer Sympathie, aber wenn nötig auch mit sympathetischer Kritik begleiten“.<sup>8</sup> Ähnlich war der Ton bei den offiziellen Sprechern der EKD, bei Wolfgang Huber und Johannes Friedrich.

Und die deutschen Katholiken? Auch unter ihnen haben nicht wenige mit dem neuen Papst Probleme – vor allem, aber nicht nur, die Laien. Mancher Konfliktstoff hatte sich in den letzten Jahren aufgehäuft, der sich nicht einfach durch ein „Roma locuta – causa finita“ beenden ließ. Das reichte von der „eisernen“ Haltung Roms in Sachen Sexualethik, Laien- und Frauenrechte, Schwangerenkonfliktberatung bis zum kritischen Echo auf Katholikentage und Ökumenische Kirchentage. Die früher sehr enge Kommunikation der deutschen Laien mit Rom ließ in der zweiten Hälfte des Pontifikats Johannes Pauls II. sehr zu wünschen übrig. Mancher Kontakt- und Gesprächswunsch wurde brüsk abgelehnt.<sup>9</sup> Katholische Laien – aber auch Bischöfe und Priester – hätten dabei besonders von Kardinal Ratzinger mehr Verständnis und eine bessere Vermittlung zwischen der Ortskirche und dem römischen Zentrum erwartet. Da sind Hypotheken geblieben, die das Verhältnis zum neuen Pontifex nicht einfach machen – sie sollten so bald wie möglich abgetragen werden.

Freilich: Der Ratzinger-Papst muss nicht notwendig der oft defensiven und restriktiven Spur des Kurienkardinals, des Präfekten der Glaubenskongregation, folgen. Die Ämter sind verschieden; neue Akzente sind denkbar, auch wenn die Person dieselbe geblieben ist. Der oberste Glaubenswächter der Kirche ist – nach Ottavianis geflügeltem Wort – „ein alter Carabinieri, der die Goldreserve bewacht“. Sein Auftrag ist erhaltend und bewahrend. Der Papst dagegen muss „das Gold“ – die Schätze des Glaubens – unter die Leute bringen; von ihm wird *Erneuerung* und nicht nur *Verteidigung* des Glaubens erwartet. So wird man abwarten müssen, wie sich die Dinge entwickeln. Wandlungen sind möglich. Verhärtet ist der neue Pontifex nicht.

Der Papstname, den er gewählt hat, deutet auf Vermitteln, auf Friedensbemühungen hin. Benedikt XV. war der große (leider erfolglose) Vermittler im Ersten Weltkrieg, der zum Ärger der Kriegführenden von einem „sinnlosen Schlachten“ sprach, das beendet werden müsse. Zu vermitteln gibt es auch heute viel: zwischen Nord und Süd, zwischen Armen und Reichen, Mächtigen und Ohnmächtigen in dieser Welt. Wird Papst Benedikt XVI., wie er in seinen ersten Ansprachen angekündigt hat, auf die Menschen – die Laien, die Frauen, die Jugend – zugehen? Wird er sich lockerer, großzügiger geben als in den letzten Jahren – ähnlich wie in den Anfängen seiner Theologenzeit? Man darf es hoffen und wünschen; denn ungeachtet mancher Enttäuschung, die speziell die Deutschen – auch die deutschen Katholiken – mit ihm hatten: Es gibt nicht viele Theologen, nicht viele Kirchenmänner seines Formats.

---

<sup>8</sup> Eberhard Jüngel, Sie haben einen Papst, in: Neue Zürcher Zeitung, 21. April 2005.

<sup>9</sup> So wurde den (katholischen) Ministerpräsidenten Erwin Teufel und Bernhard Vogel ein von ihnen erbetenes Gespräch mit dem Papst über die Schwangerenkonfliktberatung verwehrt.

## V

So gründen sich die Hoffnungen der Welt – und der Deutschen – vor allem darauf, dass der Theologe Joseph Ratzinger in seiner kirchlichen Laufbahn vielfach Mut gezeigt hat – dass er keineswegs ein Lobredner der Vergangenheit war, sondern immer wieder fähig und willens, das alte Wahre *neu* zu sagen. Das gilt vor allem von seiner Zeit als Konzilstheologe während des Zweiten Vatikanums, als er Kardinal Frings beriet. In dem soeben erschienenen zweiten Band der Frings-Biographie von Norbert Trippen<sup>10</sup> werden die Interventionen des jungen Theologen zu wichtigen Konzilsentwürfen erstmals aus den Quellen dargestellt. So nahm Ratzinger gegen die damals an der Kurie noch nachwirkende Vorstellung eines „katholischen Staates“ Stellung<sup>11</sup>, er unterstützte die Erklärung über die Religionsfreiheit<sup>12</sup> und sprach sich mit Rücksicht auf die getrennten Brüder gegen ein neues Marien-Schema aus: „Das Konzil würde mit der Verabschiedung eines solchen Schemas seine ganze Wirkung gefährden.“<sup>13</sup> Nimmt man noch hinzu, dass er sich in einem Votum für den Kölner Kardinal auch für den Schutz des Einzelnen vor anonymer Denunziation in der Kirche aussprach und „ein Wort der Ermutigung zur christlichen Initiative“ anregte, einen „Anruf an Freiheit und Liebe ... mitten im Raum des Gehorsams und des Dienens, ja gerade dort ...“<sup>14</sup>, so wird deutlich, dass zumindest dem jungen Ratzinger jene Starre und Kälte gänzlich abgingen, die manch einer seiner Kontrahenten in den achtziger und neunziger Jahren an dem römischen Präfekten – dem „Panzerkardinal“, wie manche ihn nannten – feststellen zu müssen glaubte.

Benedikt XVI., der deutsche Papst, hat also für sein künftiges Wirken noch viel Bewegungsspielraum. Hoffen wir, dass er ihn nutzt und so ein „Papst für alle“ wird: im Interesse der Kirche, der Ökumene, des Friedens zwischen den Religionen – und auch im Interesse seiner lieben Deutschen in dem „schwierigen Vaterland“, aus dem er kommt.

---

<sup>10</sup> *Norbert Trippen*. Josef Kardinal Frings (1887–1978). Bd. II. Paderborn 2005.

<sup>11</sup> *Ders.*, 293f.

<sup>12</sup> *Ders.*, 295f.

<sup>13</sup> *Ders.*, 296.

<sup>14</sup> *Ders.*, 292.